

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 4

Artikel: Familien-Geselligkeit : was können wir machen, dass die heranwachsenden Kinder mehr Zeit zu Hause verbringen? : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Familien-Geselligkeit

*Was können wir machen,
daß die heranwachsenden Kinder
mehr Zeit zu Hause
verbringen?*

*

Antworten auf unsere Rundfrage
II.

«Die Liebe von Zigeunern stammt»

heißt es in der Oper «Carmen». Und ähnlich in einem französischen Spruch: «L'amour est l'enfant de la liberté.» Das gilt aber nicht nur für die Liebe zwischen Mann und Frau, sondern in einem gewissen Maß auch für die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Jeder Liebeszwang richtet die Liebe zugrunde.

Ich habe zwei Söhne von 18 und 19 Jahren. Beide absolvieren eine Lehre in der benachbarten Stadt, während meine Frau und ich in einem kleinen Dorfe wohnen.

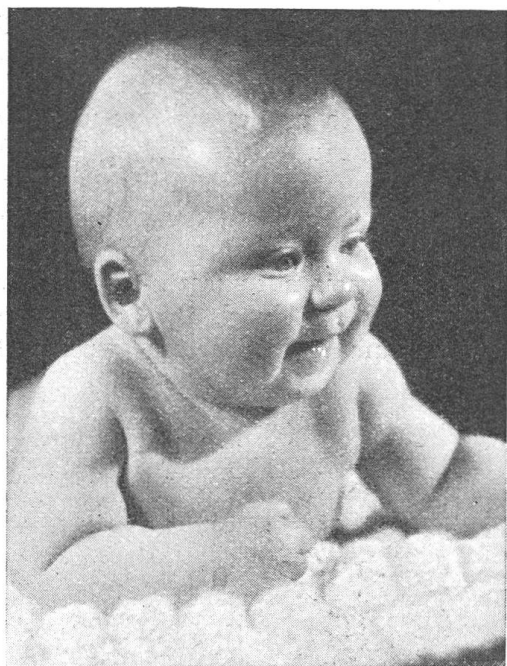
Unsere Söhne besuchen uns nach meiner Ansicht zu wenig. Sie verbringen das Weekend nur ungefähr jeden Monat bei uns.

Ich erinnere mich, daß auch ich während meiner Lehrzeit, die ich ebenfalls nicht am Wohnort meiner Eltern verbrachte, sehr selten über den Sonntag

nach Hause kam. Raffte ich mich doch einmal dazu auf, das Wochenende daheim zu verbringen, so war es für mich nie gemütlich. Meine Mutter empfing mich jedesmal mit einer duldendvorwurfsvollen Miene, die ausdrücken sollte: Weshalb besuchst du uns nicht häufiger? Immer, wenn ich daheim auf Besuch weilte, hatte ich das Gefühl, daß ich wirklich zu wenig nett mit meinen Eltern sei und sie vernachlässige. Meine Mutter ließ im Gespräch oft durchblicken, welch undankbarer Sohn ich im Grunde sei. So verursachte mir jeder Samstag-Sonntag, den ich daheim verbrachte, ein schlechtes Gewissen, und schließlich besuchte ich meine Eltern so wenig wie nur möglich.

Meine Frau zeigte anfänglich, als die Söhne begannen, häufig über das Weekend fernzubleiben, die gleiche Neigung wie meine Mutter: Die wenigen Sonntage, die wir mit unsern Kindern verbrachten, wurden durch ihre mehr oder weniger stummen Vorwürfe verbittert.





Vasenol-Kinderpflege

Nach einer langen Aussprache überzeugte ich sie, daß durch diese Haltung die Entfremdung zwischen uns und den Kindern nur noch wachse.

Wir versuchten nun unsere Söhne jedesmal als besonders liebe, aber unerwartete Gäste zu empfangen. Nie zeigten wir ihnen, daß wir es eigentlich nicht ganz recht finden, daß sie uns nicht häufiger besuchen, sondern wir danken ihnen, wenn sie wieder bei uns daheim waren.

Soweit ich es beurteilen kann, ist es unsern Kindern unter diesen Umständen sehr wohl daheim, jedenfalls besuchen sie uns nicht weniger als vor einem Jahr.

S. R.

Es kommt auf die Atmosphäre an

Wenn die erwachsenen Kinder gerne zu Hause bleiben, liegt das nach meiner Meinung nicht daran, daß Betrieb gemacht wird, daß «etwas los» ist, sei es Spiel oder Musik, obschon natürlich dagegen nichts einzuwenden ist. Das ist aber nicht das Band, das einen daheim hält. Es liegt viel mehr an der Atmosphäre, die zu Hause herrscht, die einem mit einem Gefühl der Geborgenheit und des Friedens umgibt. Diese Atmosphäre zu schaffen, liegt in erster Linie an den Eltern, hauptsächlich an der Mutter.

Als Kind durfte ich meine Schulfreundinnen nach Hause bringen; ich war nicht gezwungen, auf der Straße mit ihnen zusammen zu kommen; dabei hatte meine Mutter erst noch Gelegenheit, zu sehen, was für Freundinnen ich mir aussuchte. Es gefiel immer allen bei uns, und sie kamen gerne wieder. Wir führen aber nicht ein großes Haus, sondern bewohnen ein sehr bescheidenes Einfamilienhäuschen, dessen Einrichtung absolut nicht elegant ist. Daß es bei uns heimelig ist, liegt nicht in erster Linie an der Wohnung, sondern an unsern Eltern, besonders an der Mutter, die mit ihrer gütigen Art allem ihren Stempel aufdrückt. Ich bin überzeugt, daß da das Geheimnis liegt.

Wir durften auch von klein auf mit unsern kleinen und großen Sorgen zu ihr kommen. Ich habe nie gehört, daß sie sagte: «Ich habe jetzt keine Zeit, das ist nicht so wichtig», oder «Dummes Zeug, das interessiert mich nicht!» Sie hörte mit dem genau gleichen Interesse zu, wenn mein Bruder vom Hund eines Freundes erzählte, oder später vom Turnverein, wie wenn ich mit einem Kesseli Wasser und einer Tasse Milchmann spielte, oder ihr das Geheimnis eines heimlichen Schwarmes anvertraute.

Wie viele meiner Schulkameradinnen hörte ich um vier Uhr nach der Schule sagen: «Ich gehe noch nicht nach Hause, es ist ja doch niemand da; meine Mutter ist auf Besuch gegangen.» Ich aber wurde immer mit einem lieben Gruß von Mama empfangen, und es war erst noch ein Zvieri bereit gestellt. Sie fragte, was wir in der Schule getrieben hätten, was für Aufgaben zu tun seien, kurz, es wurde Anteil auch am kleinsten, von einem Kind oft so ernst genommenen Erlebnis genommen.

Wenn ich einmal eine eigene Familie haben sollte, werde ich mich bemühen, dem Beispiel meiner Mutter zu folgen.

H. K.

Das Selbstbewußtsein nicht unterdrücken

Es ist für meinen Vater sicher eine Enttäuschung gewesen, als ich damals, nachdem er mich zum drittenmal matt gesetzt hatte, die Schachfiguren durcheinander warf und gelobte, sie nicht mehr zu berühren. Obschon ich es natürlich nicht zugegeben hätte, wußte ich genau, wieso mir das Lieblingsspiel meines Vaters so bald verleidet war: weil ich immer verlor. So fröhlich ich beim Eile mit Weile, wo der Zufall entscheidet, verlieren konnte, so wenig ertrug ich die fortgesetzten Niederlagen beim Intelligenzspiel Schach. Erst recht verdroß es mich aber, wenn ich merkte, daß mein Vater absichtlich schlecht spielte, um mich gewinnen zu lassen. Und trotzdem habe ich das königliche Spiel noch gelernt, aber nicht zu Hause, sondern mit



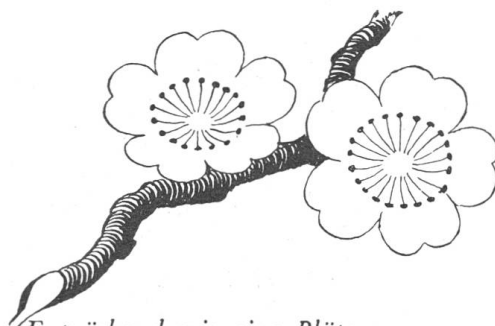
Hausfrauen

verrichten täglich ihre Arbeit froh und heiter dank

Camelia +

die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation St. Gallen · Schweizerfabrikat



Entzückend wie eine Blüte,
prächtig wie ein Möbelstoff von **Forster**
BELLEVUE/PLATZ

Vom Guten das Beste:

Ernst's Spezialhaferflöckli

in Paketen zu 250 und 500 Gramm

Ein herrliches Produkt der altbekannten Hafermühle
Robert Ernst AG., Kradolf



ein paar Kameraden, die ungefähr gleich schlecht spielten wie ich.

Ähnlich hat mein nicht beachteter kindlicher Geltungstrieb oft Diskussionen im Familienkreis gestört. Ich erinnere mich noch gut an die Erbitterung, die mich erfüllte, wenn meine Ansicht von einem Erwachsenen erledigt wurde mit der bekannten Überheblichkeit: Wenn du einmal so alt bist wie wir, denkst du das gleiche. Es ist klar, daß ich das, was mich beschäftigte, darauf lieber mit Altersgenossen besprach, wo meine Stimme gleiche Bedeutung hatte wie jede andere. Hüten wir uns, den jungen Stolz der Heranwachsenden zu brechen, es leiden sowieso schon zu viele an Minderwertigkeitsgefühlen!

Oft habe ich beobachtet, daß die zeitweise Aufnahme von verwandten (jetzt vielleicht auch von bedürftigen, eventuell ausländischen) Kindern in den Kreis der Familie günstige Wirkungen auf die eigenen Kinder hat. Die Familie erhält einen neuen Anziehungspunkt und wird interessanter. Das einzige Kind findet daheim einen Kameraden, und wo mehrere Kinder sind, hören die häufigen Eifersüchteleien auf, wenn das Ferienkind da ist.

A. H.

Der offene Familienkreis

«Herrgott namal, die fräche Bemärkige chan ich eifach nüme dulde!» fuhr mein Mann unsern einzigen Sohn Karl an. Dieser antwortete mit einem überlegenen, spöttischen Lächeln. An eine Versöhnung war diesen Abend nicht mehr zu denken, und verstimmt legten wir uns zu Bett.

So endeten jedesmal die Abende, an denen unsere dreiköpfige Familie gemütlich zusammensitzen wollte. Mich machte das sehr traurig. Aber ich begann zu verstehen, daß mein Sohn die Art Gemütlichkeit, wie wir Eltern sie schätzten, langweilig fand, und daß er deshalb alles versuchte, um diese Abende zu stören.

Da brachte Karl einmal einen Freund zum Nachtessen. Dieser Abend verlief

ohne Streit zwischen Vater und Sohn. Ich richtete es nun immer so ein, daß jedesmal ein Freund meines Sohnes, oder auch ein Bekannter des Vaters anwesend war, wenn Karl den Abend mit uns zubringen wollte, was sehr selten geschah. Auf diese Art mußte Karl ruhig und vernünftig mit seinem Vater reden, und es war für ihn auch interessanter als allein mit uns.

Aber dies war nicht das Familienleben, von dem ich früher träumte. Groß war daher meine Freude, als Karl von sich aus sagte: «Den nächsten Samstag wollen wir einmal allein sein.»

Dieser Samstagabend verlief schön und ruhig; es war für mich ein kleines Fest.

Ich sehe jetzt ein, daß es nicht gut ist, wenn die Familie immer für sich allein ist, namentlich wenn die Kinder beginnen, sich von den Eltern loszulösen. Es sind zu viele Konfliktstoffe in der Luft, die sich entladen wollen. Sind fremde Leute im Kreise der Familie, so wird die Beziehung zwischen Eltern und Kindern sachlicher, was für beide Teile von Vorteil ist.

L. R.

Alles ernst nehmen

Schon als wir noch Kinder waren, wurden unsere Fragen und Schmerzen vollkommen ernst genommen. Der Vater erklärte uns, im gleichen ernsthaften Ton, wie er mit Erwachsenen sprach, naturwissenschaftliche Vorkommnisse — natürlich dem Verständnis des Kindes angepaßt. Er war der beste Spielkamerad und immer bereit, unsere Freunde aus der Nachbarschaft in unsern fröhlichen Spielkreis aufzunehmen. Und auch die Mutter fand trotz des großen Haushaltes Zeit, an unserm Leben teilzunehmen. Sie hatte eine feine Art des Zuhörens. Niemals gleichgültig, sondern immer so, als ob das eben Erzählte auch für sie das Wichtigste wäre. Freilich muß man nun nicht denken, daß die Eltern nur für uns da waren. Es gab Stunden, wo sie für uns unerreichbar blieben, weil sie ihre Arbeit zu sehr in Anspruch nahm, oder auch, weil sie ihre



Kneipp Malzkaffee

*3 Minuten gekocht,
sehr ausgiebig und kräftig!*



ab Fr. 42.—



Sonntagsruhestunden ungestört von Kinderlärm haben wollten. Waren sie aber für uns zu haben, so immer ganz.

Natürlich gab es auch für uns eine Zeit, wo wir uns innerlich vom Elternhaus entfernten, wo andere Menschen wichtiger waren für uns, und wo wir uns zu Hause unverstanden fühlten. Das konnte aber nicht ein lange dauernder Zustand sein, weil die Erinnerung an die gute Kameradschaft, die wir von den Eltern als Kinder empfangen hatten, zu stark war, um lang übertönt zu werden. Und als wir wieder zurückkamen mit neuen Problemen und neuen Freunden, wurden diese mit der alten Bereitschaft aufgenommen. Es wurde uns keine Geselligkeit und keine Freundschaft aufgezwungen, man ging aber auf unsere Wünsche ein, und Vorschläge der Eltern waren unserm Bedürfnis gewöhnlich so angepaßt, daß sie die schönsten Erlebnisse wurden.

H. B.-L.

Wenn fremde Stuben schöner scheinen als die eigene

Wie kommt es wohl, daß innerhalb einer Familie die Kinder ganz verschiedenen geartet sein können? Die einen sind glücklich, wenn sie mit den Eltern spazieren gehen können, andere zieht es wie mit Stricken fort zu Freundinnen und Freunden. Zu den letztern gehörte ich. Ich hatte eine Menge Schulfreundinnen, die eine sogenannte «Gspielischaft» bildeten, und es dünkte mich viel kurzweiliger, mit den Mädchen umherzustreifen,

als unter väterlicher Aufsicht spazieren zu gehen. Deshalb war ich sehr glücklich, wenn ich hie und da von den Familienspaziergängen Urlaub erhielt. Ein Sonntagnachmittag mit den Eltern und Geschwistern freute mich nachher wieder viel mehr. Merkwürdigerweise war ich von meinen Geschwistern die einzige, welche immer wieder solche Freiheitsgelüste äußerte, dafür blieb ich dann am längsten zu Hause, als die andern in die Fremde zogen.

Es gibt gewiß in jedes Kindes Leben Zeiten, da ihm fremde Stuben besser gefallen als die elterliche zu Hause, ja sogar andere Väter und Mütter ihm mehr imponieren als die eigenen. Bildet aber die Familie eine wirkliche Gemeinschaft, so mag sie solche Anwandlungen gut aushalten, ohne darüber in Brüche zu gehen.

Als ich einmal entsetzt zu einer Freundin bemerkte, ihr Bruder laufe ja immer in den Kino, erwiderte sie seelenruhig, der gehe nur, bis er genug habe. Und wirklich, auf einmal hatte er genug. Dies setzt natürlich eine gewisse Charakterstärke, in Verbindung mit einer Familientradition voraus.

Kein guterzogenes Kind will hemmungslos sein eigenes Leben leben, und kein guter Vater oder keine kluge Mutter verlangen blinde Unterwerfung unter ihren Willen. Sie üben einfach einen Einfluß aus, und dieser Einfluß sollte so stark sein, daß ein junger Mensch sich getrost zeitweise von der Familie abwenden kann. Er wird immer wieder zu ihr zurückkehren.

M. G.-Sp.

Wann nimmt man sein «Gspusi» nach Hause - ?

Wenn man es richtig kennt. Vorher nicht. Nie voreilig sein. Man erlebt immer flüchtige, nichtssagende Bekanntschaften. Da ist man froh, wenn man weiß, woran man ist.

Eine Ausnahme macht das begehrteste «Soldaten-Gspusi». Schon beim ersten Blick im Hotel, Restaurant, Café oder in der Soldatenstube sind Soldaten wie Offiziere verliebt.

Ungestüm wird das Verlangen, zusammen zu sein. Abends wird die Trennung immer schwer. So viel Süße und prickelnder Reiz ist hinter seiner dunkelbraunen Farbe verborgen...

Sogar daheim, bei Frau und Kind oder beim Schatz wird das «Gspusi» vom Dienst nicht vergessen. Man ruht und rastet nicht, bis dieses «Gspusi» in die Familie aufgenommen ist. Eifersucht? Es ist dies die harmloseste Soldaten-Liebe, die es gibt: die Liebe zum wärmenden, stärkenden und erfrischenden Agis-Punsch. Man trinkt ihn daheim, auswärts und im Dienst als delikater Genuß.

Probieren Sie eine Flasche. Jedes gute Lebensmittelgeschäft gibt dieses Qualitätsprodukt der «Agis» in Zürich ab für Fr. 2.65 und 4.95 plus Flaschenpfand.

Anregung

Als ich 14 Jahre alt war, hatte ich eine gute Schulfreundin; die setzte es durch, daß ich alle zwei Wochen bei ihr zu Mittag essen durfte und sie im Austausch alle zwei Wochen bei uns. Ich freute mich sehr darauf; denn Marianne hatte mich schon lange gluschtig gemacht mit den guten Gerichten, die bei ihnen auf den Tisch kämen: Sie sprach solange von gebratenen Hühnerbeinen, blauen Forellen und Torten am hellen Werktag, von Riesentrauben vom Spalier und andern Herrlichkeiten, daß ich — die ich an eine einfache bürgerliche Küche gewöhnt war — das Verzehren dieser Delikatessen kaum erwarten konnte. Sie hatte durchaus nicht übertrieben. Die Suterschen Mahlzeiten waren unbeschreiblich gut und reichlich. Trotz alledem: Schon nach der vierten Woche hätte ich die getätigte Vereinbarung am liebsten wieder rückgängig gemacht! Der reichbesetzte Tisch hinderte nämlich nicht, daß es bei Suters bodenlos langweilig war. Es wurde während der ganzen Mahlzeit nichts gesprochen, was nicht mit dem Essen im Zusammenhang stand. Vater Suter hatte die Zeitung neben seinem Teller liegen und studierte sie gründlich; hin und wieder verlangte er noch ein drittes Mal von einer Platte, oder er refüsierte ein Gemüse, das ihm nicht zusagte. Die Mutter machte ausgiebige Kommentare über die Zubereitung der einzelnen Gerichte oder sprach ab und zu mit dem Mädchen, das auftrug. Die zwei ältern Brüder der Marianne sagten überhaupt nichts, sondern

stopften unwahrscheinliche Quantitäten in sich hinein, und wenn wir beiden Freundinnen uns zu laut über unsere Schulerlebnisse unterhielten, so traf uns ein verweisender Blick der Eltern. Das Essen wurde als ein heiliger und wichtiger Akt angesehen, das keine Ablenkung duldete. Als ich meiner Freundin eines Tages mein Erstaunen über dieses ungemütliche Gehaben ausdrückte, gab sie zu, daß es bei ihnen nicht etwa nur bei den Mahlzeiten, sondern überhaupt immer, wenn die Familie beieinander war, z. B. an den Abenden, gleich öde zugehe.

Und da merkte ich, daß bei uns zu Hause eine ganz andere Luft wehte, und daß ich entschieden mit meinen Eltern das bessere Teil erwählt hatte. Bei uns war es anregend: Es wurden zwar bei Tisch auch keine hohen Themen angeschnitten, es herrschte jedoch ein vergnügter und heiterer Ton. Wir durften unsere Schulgeschichten erzählen, und die Eltern gingen darauf ein. Das Zusammensein war entspannend und anregend. Auch abends, besonders im Winter, war es nie eintönig.

Es wurde mir schon als Kind klar, daß meine Eltern viel wußten und eine gute Bildung hatten. Ohne daß sie uns diese aufdrängten, wurden gewisse Dinge als selbstverständlich vorausgesetzt. Mutter sagte mit Recht, man könne nicht selbst ständig anregend und unterhaltend sein, wenn man von Zeit zu Zeit nicht wieder «in die Scheunen sammle». Das bestand darin, daß wir ab und zu in ein Konzert durften oder daß man uns in ein



In traditioneller NAGO - Qualität
mit lebenswichtigen Aufbaustoffen
und den VITAMINEN B₁ und D

NAGO MALTOR

Vitamin-Gehalt unter ständiger staatlicher Kontrolle der
Universität Basel.

In beschränkten Quantitäten durch bodenständige Detaillisten. NAGO OLTEN

Theaterstück mitnahm. Mein erstes großes Erlebnis war Mozarts «Figaro». Später kamen Vorträge aller Art dazu. Ich will nicht behaupten, daß unser Wissen immer auf der Höhe des Gebotenen gewesen wäre; aber nachher wurde darüber diskutiert und die einzelnen Meinungen geäußert.

Es sage mir niemand, das seien alles kostspielige und unnötige Auslagen, die sich bei weitem nicht jedermann leisten könne. Es gibt billige Volkskonzerte erstklassiger Künstler, es gibt wohlfeile Plätze und Vergünstigungen im Theater; es ist auch für kostenlosen Besuch von Kunstausstellungen und Museen gesorgt. Alles das ist anregend, weil es aus dem Alltäglichen heraushebt, weil es junge Menschen in eine andere Welt versetzt, wo nicht ausschließlich von Schulaufgaben und Examen die Rede ist. Kinder sollen zu Hause nicht nur vom Ernst der Zeit und von der Einteilung des Budgets reden hören, von den Schwierigkeiten des Imports im väterlichen Geschäft und von der Dienstbotennot der Mutter.

Schön ist es, wenn zu Hause musiziert wird, wenn das Haus gastfrei ist. Aber auch wenn beides unmöglich ist, so gibt es genug andere Gelegenheit, An-

regungen zu verschaffen. Es gibt Väter, die noch nie mit ihren Kindern einen Nachmittagsspaziergang machten, Mütter, die ihren Töchtern zwar seufzend und widerwillig den Kinobesuch erlauben, selbst sich aber noch nie einen guten Film ansahen. Es sind die gleichen Eltern, die sich beklagen, daß die Jugend von heute nicht mehr zu Hause zu halten sei. Natürlich wäre es ideal, wenn jeder Vater mit seinem Sohn am Sonntag Skitouren unternehmen wollte; wenn jede Mutter die Begeisterung ihrer Tochter für den Schwimmsport teilen könnte. Das ist in der Praxis nur selten möglich, aber zum mindesten kann für die Liebhaberinnen der Jungen Interesse gezeigt werden.

Eltern, die ihren Kindern nicht nur eine materiell gesicherte Zukunft schaffen, sondern ihnen auch die veredelnden Seiten des Lebens eröffnen, haben ein zweifaches Verdienst: Einmal gewöhnen sie ihre heranwachsenden Kinder daran, die Wohnung ihrer Eltern nicht nur als Schlaf- und Eßstätte zu betrachten, sondern als angenehmen, anregenden Aufenthaltsort, wohin sie auch ihre Freunde gern mitnehmen. Zweitens aber schenken sie ihrer Nachkommenschaft eine Bereicherung, die keiner Konjunktur und keiner Inflation unterworfen ist. *B. Eu.*

Das Schweizer-Spiegel-Haushaltungsbuch 1945

Preis Fr. 3.20

Endlich ein vernünftiges praktisches Haushaltungsbuch. Es ermöglicht die Aufstellung eines Budgets und monatliche automatische Kontrolle über Zuviel- und Zuwenigverbrauch am Schlusse jedes Monats. Es verlangt keine Buchhaltungskenntnisse. Der Zeitaufwand ist gering.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG